

COPYRIGHT

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt. Es darf ohne Genehmigung nicht verwertet werden. Insbesondere darf es nicht ganz oder teilweise oder in Auszügen abgeschrieben oder in sonstiger Weise vervielfältigt werden. Für Rundfunkzwecke darf das Manuskript nur mit Genehmigung von Deutschlandradio Kultur benutzt werden.

Deutschlandradio Kultur – Die Reportage, 17. Oktober 2010

Mehr Polen geht nicht – ein Besuch in der polnischen Gemeinde im Hamburger Rotlichtviertel

Ein alter Mann beugt sich über prall gefüllte Plastiktüten, ausgebeulter Tweed-Anzug, Schiebermütze. Sortiert Bierflaschen und Dosen. Im nassen Rinnstein auf der Großen Freiheit liegen am frühen Sonntagmorgen Kippenschachteln, Glasscherben, zerknickte Pappbecher. Ein Pärchen taumelt aus einem der vielen Clubs im Rotlichtviertel, macht sich auf den Weg nach Hause. Blasse Gesichter, glasige Augen.

Ein paar Schritte entfernt von Erotik-Kabarets, Table-Dance-Bars und Diskotheken steht St. Joseph. Etwas nach hinten versetzt ragt die barocke Fassade der katholischen Kirche in den grauen Himmel. Acht Stufen führen hinauf zu den weit geöffneten Flügeltüren, die Gemeindemitglieder stehen bis nach draußen, füllen den Vorraum, das Kirchenschiff. Kaplan Damian Lewinski liest aus dem Lukas-Evangelium, über den Besuch Jesu bei den Pharisäern. Der Kaplan breitet die Arme aus, betet, ruft die Gemeinde zum Abendmahl.

Die Menschen erheben sich von den schlichten Holzbänken, strömen nach vorn. Der Gong verkündet die Wandlung: Oblaten und Wein werden zu Leib und Blut Christi. Um den zu empfangen strömen auch die Menschen von Draußen in die Kirche.

Die Geschichte von St. Joseph beginnt vor rund 400 Jahren. Die Große Freiheit steht damals nicht für Table-Dance und Rotlichtbars, sondern für die Freiheit der Handwerkszünfte, die Freiheit des Glaubens. Nach Luthers Reformation ist St. Joseph die erste katholische Gemeinde in

Norddeutschland, gegründet von florentinischen Kaufleuten. Heute teilen sich Deutsche und Polen die Kirche. Aber so übertoll ist das Kirchenschiff nur, wenn die polnische Gemeinde ihre Gottesdienste feiert. Um zehn Uhr, halb zwölf, um drei Uhr nachmittags und abends um sechs. Immer sind auch Säuglinge, Kinder und Jugendliche dabei, nie herrscht die disziplinierte Stille deutscher Gottesdienste.

Warum das so ist, erklärt in der Pause zwischen zwei Messen Kaplan Damian Lewinski:

OT 1 Lewinski: *Das ist schon ein Unterschied zwischen unseren Mentalitäten! Für die Deutschen muss alles ganz ordentlich sein. Und für uns Polen ist das egal, ob jemand eine Minute früher oder später kommt. Und der Organist für die deutsche Messe plant eine ganze Woche, was er spielen wird. Und der polnische Organist, die Organistin weiß auch fünf Minuten vorher nicht, was sie spielen wird. Das ist eine ganz andere Mentalität: Polen und Deutsche...*

Kaplan Lewinski zieht beide Augenbrauen hoch, ein feines, kurzes Lächeln im runden Gesicht. Vor zwei Jahren hat ihn sein Bischof von Polen nach Deutschland, nach St. Joseph auf die Große Freiheit geschickt. Lewinski winkt seinen Messdiener Sebastian Dron heran. Er soll – für alle Fälle – den Rundgang als Übersetzer begleiten.

Vorn, im hellen, schlicht weiß getünchten Kirchenschiff führen drei Stufen hinter den hölzernen, meterhohen Altar in Marmoroptik. Hier steht im Halbdunkel der größte Schatz der rund 30.000 Mitglieder starken polnischen Gemeinde in Hamburg. Zugedeckt mit einem schweren goldbraunen Tuch:

OT 2 Sebastian Dron: *Vielleicht fahren wir damit kurz raus...*

Lewinski und sein Messdiener schieben das Kunstwerk auf Rollen nach vorn neben den Altar.

Vorsichtig zieht der Kaplan das Tuch über dem Gemälde beiseite. Zum Vorschein kommt das Bild der „Mutter Gottes von Tschenstochau“: Maria hält das Jesuskind auf dem linken Arm, ihre Köpfe verbindet ein breiter, goldglänzender Heiligenschein:

OT 3 Lewinski: *„Mutter Gottes von Tschenstochau“ bedeutet für Polen ein Teil Polens!*

OT 4 Sebastian Dron: *Das ist ein Teil der Geschichte! Sie wurde auch einmal symbolisch zur „Königin des Landes“ gekrönt. Es ist sehr wichtig für unsere Kultur und das katholische Bewusstsein, das christliche Bewusstsein. Und danach wollten wir natürlich so ein Bild auch gerne hier haben. Das wurde dann im Jahre 2000 von Papst Johannes Paul II. gesegnet in Rom. Und nun steht es hier...*

Fast ein bisschen atemlos steht der Messdiener vor der Ikone. Das Original hängt in der Klosterkirche Tschenstochau im südlichen Polen, alljährlich besuchen hunderttausende Pilger aus aller Welt den Wallfahrtsort. Zwar trägt die Kirche den Namen St. Joseph, aber die Schutzheilige für die polnische Gemeinde ist die Madonna von Tschenstochau. Sebastian Dron beugt sich hinunter zur Inschrift unter der 1:1-Kopie der Madonna:

OT 5 Dron: *[liest polnischen Text] Gesegnet durch den Papst Johannes Paul II.. Rom, 25. 10.2000.*

Die beiden rollen das Heiligenbild sachte zurück hinter den Altar.

Zurück auf dem Treppenabsatz vor der Kirche vergräbt Kaplan Lewinski die Hände unter der schwarzen Soutane. Ab und zu fallen ein paar dicke Regentropfen, machen die Aussicht quer über die Große Freiheit, hinein in die Schmuckstraße, noch trostloser. Hier stehen täglich ab 20 Uhr die transsexuellen Huren der Stadt, werben um Freier. Bis zur Sperrstunde, morgens um vier. Direkt gegenüber hat Lewinski seine Wohnung, oben im dritten Stock des Pfarrhauses, neben der allabendlich dröhnenden Konzerthöhle „Kaiserkeller“:

OT 6 Lewinski: *Man muss irgendwo wohnen... Und der Priester wohnt immer fast in der Kirche. Der Priester muss in der Nähe der Kirche wohnen, weil die Leute dann wissen, wo sie ihn finden können. – Naja, und diese Straße hat eine spezielle Atmosphäre. Aber das stört mich nicht, aber das finde ich auch nicht spannend!*

Der Kaplan zuckt mit den Schultern, ein riesiger Reisebus schiebt sich langsam durch die schmale Große Freiheit, staunende Touristen sitzen hinter den Scheiben, sind schon wieder weg.

Die katholischen Schule St. Ansgar im Stadtteil Hamm. Im zweiten Stock liest Karol seinen Text. Der schlaksige Junge ist zwölf Jahre alt, trägt eine dunkle, große Brille, ist Klassenbesten. Und übersetzt den Text ins Deutsche:

OT 7 Karol: *Dass die Schüler von Jesus das Brot geteilt haben, alle zusammen gebetet haben und dass immer mehr Menschen dann kamen.*

Karol lehnt sich auf seinem Schulstuhl zurück, verschränkt die Arme vor der Brust:

OT 8 Karol: *Ich bin seit vier Jahren in Deutschland. Sonst war ich immer in Polen, in Warschau. Und so flüssig lesen kann ich es beim ersten Mal Vorlesen nicht. Aber Polnisch kann ich gut lesen, weil ich fast täglich zehn Seiten oder sowas lese.*

Sein Lehrer nickt zufrieden. *Heute* steht Kaplan Lewinski vorn am Pult, ohne Soutane, dafür im dunkelgrauen Anzug, den typischen ringförmigen, weißen Kragen zugeknöpft. Lewinski unterrichtet die 18 Kinder gleich doppelt. Er erklärt den katholischen Glauben in polnischer Sprache:

OT 9 Lewinski: *Die Kinder haben schon in Polen die Schule besucht und können ein bisschen Polnisch. Und manche Kinder sprechen gut und lesen gut Polnisch. Und manche haben schon kleine Schwierigkeiten.*

Damian Lewinski lehnt an der Tischkante, nimmt den nächster Schüler dran, lässt ihn vorlesen. Jeden Samstag findet dieser freiwillige Unterricht statt. Für insgesamt 350 Schüler und Schülerinnen zwischen 5 und 14 Jahren stehen Polnisch, Geografie, Religion und Geschichte auf dem Lehrplan. Acht Klassenstufen lernen dann – immer auf polnisch - all das, was man braucht, um die alte Heimat zu verstehen. Eine alte Heimat, auf die viele Kinder stolz sind:

OT 10 Kind I: *Das ist ja auch mein Land, wo ich herkomme. Da soll ich auch schon ein bisschen Lesen und Schreiben und die Geschichte ein bisschen können.*

OT 11 Kind II: *In der Familie reden wir Polnisch, die ganze Zeit, egal wo wir sind: wir trauen uns das! Wir sind stolz darauf, dass wir noch richtige Polen sind. Und wir gehen jeden Sonntag in die Kirche, wie es unsere Religion ist!*

Zehn Minuten später ist die Religionsstunde vorbei, die Kinder drängen nach draußen, machen fünf Minuten Pause, ihr Lehrer bleibt im Klassenraum, sammelt die Arbeitsblätter ein, erzählt von der Sehnsucht der Kinder nach einer Heimat, die eigentlich die Heimat ihrer Eltern ist:

OT 12 Lewinski: *Ein Mädchen war traurig, dass sie in Deutschland geboren war. Ich habe gefragt: „Warum?“ Und sie sagte: „Ich würde gerne in Polen geboren sein!“ Und sie war in Hamburg geboren... Für die Kinder ist Polen manchmal das wunderbare Land, weil sie dort nur die Ferien verbringen, sie haben Spaß, besuchen keine Schule, ihre Eltern müssen in Polen nicht arbeiten. Polen ist für diese Kinder ein wunderbares Land. Ein Land für die Ferien und für den Spaß!*

Lewinski greift sich seine schwere Bibel, verabschiedet sich und verschwindet schnell im Kindergetümmel auf den Fluren.

Im Erdgeschoss warten die Eltern, ausschließlich Mütter. Sie sitzen zusammen in kleinen Gruppen vor den großen Fenstern der ehemaligen Cafeteria. Die ist Sparmaßnahmen zum Opfer gefallen und nun bringen die Frauen selbstgebackenen Kuchen mit, Heißgetränke in Thermoskannen. Kaffeeklatsch

wie jeden Samstag, während die Kinder Polnisch pauken. Das ist immerhin ihre Muttersprache, erklärt Wiesława Stankiewicz, eine junge, blonde Frau:

OT 13 Wiesława Stankiewicz: *Manchmal kann man Ausdrücke nicht auf Deutsch sagen. Das, was man im Herzen fühlt. Und weiter vermitteln für unsere Kinder. Und auch nicht später für ihre Kinder, für weitere Generationen. Wenn man die Sprache nicht mehr spricht und automatisch immer nur Deutsch spricht, in der Schule und Zuhause, dann werden diese Kultur und die Sitten verloren. Dann werden sich die Kinder in Polen fremd fühlen. Dann können sie nicht mit den Großeltern kommunizieren, mit den Verwandten. Das ist schon für mich sehr wichtig!*

Die Mutter schlägt ein Bein über das andere, hält den Kaffeebecher mit beiden Händen. Ihre Kinder sprechen mittlerweile besser Deutsch als sie und sind nicht enttäuscht über ihren Geburtsort:

OT 14 Wiesława Stankiewicz: *Die sind stolz, hier geboren zu sein! Und sie sind stolz, dass sie Polnisch lernen und aufgewachsen sind zwischen zwei Kulturen. Und die lernen in der Schule zusätzlich noch zwei Sprachen. Also, das ist für einfach, sich dann in Europa und der Welt zu bewegen!*

Viele der Frauen in der weitläufigen Halle haben Polen Mitte oder Ende der Achtzigerjahre verlassen. Damals erstarkt zwar die Reformbewegung Solidarnosc und begehrt auf gegen das kommunistische Regime. Trotzdem stellen viele Polen Asylanträge in Deutschland, den USA, in Kanada. Besonders unbequeme Polen schmeißt das Regime einfach raus. Und auch wirtschaftlich bietet das Polen der Achtziger seinen Bürgern kaum Möglichkeiten. Ein paar Meter neben Wiesława Stankiewicz wartet die studierte Juristin Katarzyna Woycek auf ihren Sohn. Seit zehn Jahren lebt sie in Deutschland, ihr

Jura-Abschluss wird hierzulande nicht anerkannt. Also jobbt sie für ein Euro fünfzig pro Stunde.

Katarzyna Woycek ist misstrauisch, eigentlich möchte sie nicht interviewt werden, fürchtet dumme Witze über Polen, darüber, wie sie Deutsch spricht. Sie nennt es: das Ausländersyndrom:

OT 15 Katarzyna Woycek: *Dieses Ausländersyndrom haben wir alle! Wir sind hier nur Ausländer...*

Und egal, was wir machen - wir bleiben Ausländer. Natürlich ist es wichtig, die Sprache zu beherrschen, aber das klappt nicht immer. Ich bin hier schon zehn Jahre, aber ich bin mit einem polnischen Mann verheiratet und wir sprechen nur Polnisch... Dann gibt es Probleme mit der Arbeit, weil meine Diplome nicht anerkannt werden, und ich kann hier nicht als Juristin arbeiten. Da ist man schon ein bisschen frustriert und diese Probleme haben wir, glaube ich, alle. Und das verbindet, man versteht sich.

Sie schaut rüber zu ihrer Freundin. Erklärt die eigene Heimatlosigkeit:

OT 16 Katarzyna Woycek: *Ich fühle mich hier in Deutschland nicht optimal. Aber in Polen eben auch nicht. Also irgendwie bin ich dazwischen... Weiß nicht, wo mein Platz ist.*

Katarzyna Woycek schaut hoch: ihr Sohn biegt um die Ecke, hat Schulschluss an diesem Samstag.

Mitten in der Halle baut eine Franziskaner-Nonne einen kleinen, schmucklosen Altar auf: weißes Laken über einer Tischplatte, ein Kerzenleuchter, die Bibel. Mehr braucht die polnische Gemeinde nicht zum Gebet in der Schule.

Zurück auf St. Pauli, am Rand des Rotlichtviertels, beim polnischen Gemeindefest rund um St. Joseph: oben im großen Festsaal sind alle Tische besetzt, eine Zwei-Mann-Kapelle spielt auf, Hits aus Polen und dem Rest der Welt. Ein paar der 200 Gäste bewegen sich mal gekonnt, mal etwas holprig über die Tanzfläche, Kinder laufen zwischen den Tischreihen, es gibt Kaffee und Kuchen. Am Eingang steht Ewa Lubocki, Lehrerin in Hamburg, elegant frisierte dunkle Haare, Ende 40. Sie gehört schon Jahrzehnte als sehr aktives Mitglied zur Gemeinde, wippt im Takt:

OT 17 Ewa Lubocki: *Wir feiern einfach gerne, veranstalten Tanzabende, wir machen Feste. Also, wir backen Kuchen jeden Samstag für die polnische Schule. Das macht Spaß, das ist ja nicht erzwungen...*

Ewa Lubocki lehnt im Türrahmen, grüßt und winkt ihren Bekannten. 1979 ist sie nach Deutschland gekommen, als 21jährige musste sie die kleine Stadt nahe der Sowjetgrenze verlassen:

OT 18 Ewa Lubocki: *[lacht] Nein, ich habe nichts verbrochen. Aber das waren die Zeiten, als die Kirche die Rolle der Opposition in Polen hatte. Das war die Zeit, als unser polnischer Papst Papst wurde. Karol Wojtyla wurde Papst. Und da habe ich mich besonders im kirchlichen Leben in Polen engagiert und das war nicht so gut angesehen...*

... und deshalb flog Ewa Lubocki raus. In Deutschland lernt sie ihren Mann kennen, findet Arbeit und bleibt auch nach der friedlichen Revolution in Polen hier. Bis zum Fall des kommunistischen Regimes durfte sie nicht zurückkehren. Nicht den sterbenden Vater begleiten, nicht zur Beerdigung reisen. Ohne die polnische Gemeinde, erzählt Ewa Lubocki, ohne die Freunde und Bekannten, die sie dort

findet, hätte sie all das nicht geschafft. Aber natürlich, betont sie, gibt es auch ein Leben außerhalb der Gemeinde:

OT 19 Ewa Lubocki: *Auf der anderen Seite ist es natürlich so, dass ich auch deutsche Freunde habe und mich auch mit deutschen Freunden treffe! Ich arbeite und habe diese Kontakte. Trotzdem denke ich: sich integrieren in die Gesellschaft heißt ja nicht, dass ich mich assimilieren muss, dass ich so tun muss, als ob deutsche wäre. – Ich werde nie Deutsche! Ich fühle mich als Hamburgerin, weil ich schon so lange hier lebe und Hamburg liebe! Aber ich denke: Integration in die Gesellschaft heißt auch: zu sich selbst zu stehen, zu den eigenen Wurzeln zu stehen!*

Mit kräftigem Händedruck verabschiedet sich Ewa Lubocki, kehrt zurück an ihren Tisch, feiert mit.

Unten im Innenhof, zwischen Kirche und Gemeindehaus, stehen Bänke unter einer mächtigen Buche. In ihrem Schatten sitzen Eltern mit ihrem Nachwuchs, viele Männer tragen Anzug, die Kinder ordentlich gescheitelt, fein gemacht. Die Nähe der Kirche zum verruchten Nachtleben auf St. Pauli, zu Sex-Shows und Saufkneipen sehen nicht alle so pragmatisch wie Kaplan Lewinski:

OT 20 Gemeindeglied I: *Für mich ist das ein bisschen extrem... das sollte so nicht sein. Vielleicht bin ich da auch zu konservativ...*

OT 21 Gemeindeglied II: *Das ist schon sehr ungewohnt. Aber das stört mich überhaupt nicht. Die Kirche ist einfach wichtiger als all diese Häuser. Obwohl die Kinder damit nicht glücklich sind...*

... und deshalb, erklärt der Familienvater, meidet er bei der sonntäglichen Anfahrt den Weg über die Reeperbahn und den dunklen Teil der Großen Freiheit, sucht Parkplätze fernab von Reklametafeln, auf denen barbusige Schönheiten wilde Showeinlagen versprechen. Klappt das nicht, müssen die Eltern ihre Kinder schnell, schnell durch die Große Freiheit lotsen, Tunnelblick, immer geradeaus. - Sie laufen vorbei an den drei großen, weißen Lieferwagen der Firma Lazar. Die parken hier wie jeden Sonntag. Hinten, an den weit geöffneten Türen stehen rauchende Männer, unterhalten sich. Und nein: sie wollen keine Interviews geben. Am Ende gibt's nur Ärger mit dem Chef. - Vor und nach den Messen kaufen die Gläubigen hier ein: in den LKW stapelt sich Importware aus Polen: Kekse, Tütensuppen, Brühwürfel, verschweißte Salami und eingelegte Gurken. Links an der Blechwand stecken rund vier Dutzend polnische Zeitschriften: alles rund ums Auto, Mode, Politik, Fernsehprogramme, Klatschpresse. André und Ewa Jablonska Michalski verstauen ihren Einkauf. Der Ingenieur und die Lehrerin erzählen, was sie nur hier bekommen:

OT 24 André / Ewa Michalski: *Gurken! Saure Gurken! Die kann man in deutschen Geschäften nicht finden. Und manche Schokoladen gibt es nur in Polen. Wir suchen einfach den Geschmack von früher...*

... den Geschmack der Jugend und Kindheit. Die beiden schlendern zurück zum Gemeindefest, rechts und links Plastiktüten mit Gurken, Keks und Schokolade. Die Michalskis haben Polen früh verlassen: Ende der Achtzigerjahre stellen die zwei Studenten Asylanträge in Deutschland, den USA und Kanada. Zu düster sind die Zukunftsaussichten in Polen. Ein paar Monate später landen sie in Toronto, studieren, machen ihre Abschlüsse. 20 Jahre ist das her. Seit einem Jahr leben sie in Hamburg, im feinen Othmarschen, nahe der Elbe: André Michalski findet als Ingenieur für Flugzeug-Bau Arbeit bei

Airbus, seine Frau arbeitet als Lehrerin in der polnischen Samstagsschule. Und die alte Heimat ist nun ganz nah:

OT 25 André Michalski: *Wir können jederzeit nach Polen fahren! Das ist nicht weit, man nimmt das Auto und nicht das Flugzeug. Und auch für Kinder haben wir uns gedacht: Leben in Europa hat Zukunft, hier ist die Kultur und die Mentalität anders. Wir wollten das machen, wir sind umgezogen und ich bin zufrieden!*

Ewa Jablonska Michalski hakt ihren groß gewachsenen Mann unter, schaut zu ihm hoch und nickt. Die beiden setzen sich auf eine Holzbank unter der Buche. Loben die deutsche Offenheit ihnen gegenüber, das Engagement ihrer Nachbarn, die bei der Korrespondenz mit den Ämtern helfen:

OT 26 André Michalski: *Wir haben noch Probleme beim Schreiben... Beim Briefeschreiben. Wir sprechen ein bisschen, aber Schreiben ist einfach schwieriger. Und da helfen sie.*

Zwei Tische weiter lehnt sich Heinrich Jaczewski zurück. Schaut nach oben ins grügelbe Herbstlaub. Mit 86 Jahren ist er einer ältesten hier. Der dunkelbraune Anzug ist ihm mit den Jahren ein Stück zu groß geworden, seine faltigen Hände ruhen auf dem Tisch. Ob er sich als Pole oder Deutscher versteht? Schwer zu sagen:

OT 27 Jaczewski: *Wissen sie, ich bin immer der Meinung, dass das Bekenntnis das Wichtigste ist, nicht die Herkunft. Meine Mutter war eine Polin, vom Bekenntnis war sie eine Deutsche.*

... denn verheiratet ist sie mit einem deutschen Leutnant. Und der fühlt sich viel mehr den Polen verbunden als seinen eigenen Landsleuten. Jaczewski selbst wird kurz vor Ende des zweiten Weltkriegs zum deutschen Reichsarbeitsdienst verpflichtet, sein Vorgesetzter, ein Bayer, behandelt ihn gut, erinnert sich der alte Herr. - Beim Zuhören wendet er jedesmal den Kopf zur Seite, muss genau hinhören.

OT 28 Jaczewski: *Ich habe immer nach dem Menschen gesehen: ob er Deutscher, Pole oder Jude oder sonst jemand war... Wenn er ein Mensch ist, dann ist das mein Freund. Und wenn jemand seine Macht ausübt und den anderen unterdrückt, dann ist er mein Feind. Ganz klar und kurz gesagt!*

Die Sonne schiebt sich aus dem Wolkengrau, Heinrich Jaczewski kneift die Augen zu, lächelt. Er freut sich darüber, wie Polen und Deutsche langsam aufeinander zu gehen. Für Äußerungen wie die von Vertriebenen-Chefin Erika Steinbach hat er nur eine wegwerfende Handbewegung übrig. Es geht um ganz andere Dinge, zum Beispiel um so einfache Gesten wie eine Schweigeminute im deutschen Parlament nach dem Flugzeugunglück von Smolensk:

OT 29 Jaczewski: *Wenn der Bundestag trauert, weil ein polnischer Präsident und seine Mitarbeiter ums Leben gekommen sind – dann war das vor 20 Jahren – oder, wenn wir auf die Nazi-Zeit zurückgehen – [lacht] dann ist das nicht zu vergleichen... Es ist fast schon eine Freundschaft zwischen Deutschen und Polen. Doch, ja: die wird so langsam gebaut!*

Heinrich Jaczewski schaut auf die Uhr, will zur Messe. Langsam steht er auf, winkt rüber zum Kaplan. Der Mann mit dem stattlichen Bauch unter der Soutane ist auf den Weg zur Sakristei. Und verrät, welches Stück Heimat er sich regelmäßig beim fliegenden Händler vor der Kirche zulegt:

OT 30 Kaplan Lewinski: *Ich kaufe manchmal eine Zeitschrift und – polnische Mayonnaise! Das ist für mich ein Teil meiner Heimat – wie bei Mama!*